

er sich vielleicht trotz seiner Körpereschwäche gegen die Indianer könne anwerben lassen und so den sicheren Tod vor dem Feinde finden.

Hätte wol der Anfang der gewünschten „Rehabilitation“ irgendwo in Deutschland kläglicher sein können als er's unter diesen Umständen in der neuen Welt war? Aller Hilfsmittel beraubt, an allen Thüren vergeblich anklopfen, auf allen Wegen umsonst Arbeit und Brod suchen und sich schließlich sagen müssen: du kannst nicht mehr leben, du mußt zu Grunde gehen, — es war gewiß keine leichte Versuchung, und wir werden dem so furchtbar Enttäuschten die Ausbrüche der Verzweiflung, die er in dem Schreiben an seine Mutter laut werden läßt, zu gute halten müssen. Hunger thut weh. — Aber „wenn die Noth am größten, ist Gott am nächsten“. Das sollte auch Brandenstein in überraschender Weise erfahren.

4. Welch eine Wendung durch Gottes Güte!

Als unser Auswanderer eines Tages in verzweifelter Stimmung eine Restauration besuchte, um die wenigen Schillinge oder Pennys, die er noch sein Eigenthum nennen mochte, zu verzehren, setzt sich ein Deutsch-Amerikaner zu ihm, der in den betäubten Mienen

seines Landsmannes lesen mochte, was in seinem Innern vorging. Nach den gewöhnlichen ersten Fragen über Woher? und Wohin? entdeckt Brandenstein dem unbekannten Herrn, der sich so theilnehmend zu ihm gesellt, seine grenzenlose Verlegenheit, und dieser stellt demnächst mit seinem Schützling ein Examen an über alles, was er in seinem bisherigen Leben gelernt und getrieben. Nichts von alledem, was Brandenstein nennt, scheint dem Herrn für seine Zwecke zu passen, und schon denkt Brandenstein: „das ist auch wieder eine vergebliche Unterhaltung“, als er auch dessen Erwähnung thut, daß er vorübergehend während des großen deutsch-französischen Krieges an der Wasserstation der Eisenbahn die kranken Soldaten gepflegt und sich ein wenig in den chirurgischen Dienstleistungen eingeübt habe. „Wie?“ erwiedert sein Gönner, „das kommt mir ja ganz wie gerufen! Ich bin Mitglied des Vorstandes eines bedeutenden deutschen Hospitals hier selbst; da bedürfen wir immer noch Heildiener, die etwas verstehen und eine mehr als gewöhnliche Bildung haben, und vielleicht gelingt es mir durch meine Stellung im Vorstande, Ihnen ein Aemtlehen unter unsern Kranken zu verschaffen!“

Wirklich gelang es dem wolgesinnten Manne, für seinen jungen Freund sofort eine Stelle zu ermitteln. Und nicht allein das; — er übernahm zugleich in

zuvorkommendster Weise die Kosten, um ihn als praktischen Chirurgen in dem erwähnten Hospitale völlig ausbilden zu lassen, so daß Brandenstein überglücklich an seine Mutter schrieb: „So kommt die vielgeschmähte Militär-Krankenpflege mir hier doch noch zu Statten!“

Ein ganz neues Leben begann für ihn, zwischen theoretischen und praktischen Studien getheilt. Vormittags mußte er deutsche Vorlesungen über Chirurgie in der Stadt hören, Nachmittags die Hospitalärzte auf ihrer Visite bei den Verwundeten begleiten, die übrige Zeit auf Erlernung der lateinischen und englischen Sprache verwenden. Alle Kosten trug sein wohlwollender Beschützer und gab ihm sogar fünf Dollar Taschengeld für den Monat. Unter'm Weihnachtsbaum schenkte ihm Derselbe auch noch als eines der nothwendigsten amerikanischen Lebensbedürfnisse einen prächtigen — Revolver nebst anderen Kleinigkeiten, und der erste Präsident des Hospitals überreichte ihm bei derselben Gelegenheit ein versiegeltes Schreiben, welches ein noch angenehmeres Christgeschenk enthielt, nämlich seine Anstellung als zweiter Chirurg mit einer Besoldung von monatlich 25 Dollars und freier Station.

So konnte sich denn der junge Flüchtling nach langer Zeit einmal wieder heimisch fühlen und ungestört seiner Fortbildung wie der so nothwendigen Pflege seiner Gesundheit obliegen. Eisenhaltige Bäder, gute,

nährhafte Kost, die anregenden Vorträge, welche er täglich hören durfte, und einige freie Tage, die er jeden Monat hatte, thaten ihr Bestes, ihm an Leib und Seele wieder aufzuhelfen. Ja, er gab sich sogar schon der Hoffnung hin, daß es ihm bei fortgesetzter Anstrengung innerhalb weniger Jahre gelingen werde, ein deutsches Examen zu bestehen und sich in seinem Vaterlande als Arzt niederzulassen.

Doch lernte Brandenstein auch sehr bald die ersten Seiten seines Berufes kennen. Die schöne Pfingstzeit mußte er auf Bleck-Island, der Station für ansteckende Krankheiten, zubringen und schwebte also in beständiger Gefahr der Ansteckung, welche bei seiner zerrütteten Gesundheit leicht sein Leben hätte in Frage stellen können. Und wie oft wurde er Nachts zu den Kranken gerufen, um ihnen Linderung zu verschaffen, wie oft mußte er dem letzten Kampfe der unglücklichen Opfer von allerlei Leiden beiwohnen!

Einen solchen Fall beschreibt er selbst folgendermaßen: „Nachts 2 Uhr. Ich sitze hier bei einem Sterbelager, wo jeder Augenblick der letzte der unglücklichen Kranken sein kann . . . Die Todesbraut ist eine junge (22 jährige) Frau aus den besseren Ständen, von ihrem Manne schändlich betrogen. Gift war ihre letzte Hilfe. Von einem Packete Schwefelbölzer hat sie die Köpfe abgeschabt und in Wasser getrunken.

Soeben haben wir, der Oberarzt und ich, die Magenpumpe angewandt, doch ist es schon zu spät. Wie ein Überlaß zeigt, ist das Gift schon in den Adern. Hier in einem Nebenzimmer des Krankensaales bin ich des Rußs der Wärterin gewärtig, wenn eine Aenderung oder der Tod eintritt. Aus diesem einzelnen Falle wirst Du ersehen, daß man auch bei diesem Posten nicht stets auf Rosen ruht. Es ist dies schon der zweiundzwanzigste Todesfall, bei welchem ich gegenwärtig bin . . . 5 Uhr Morgens. Soeben hat die schöne Dülberin vollendet, und muß ich nun noch warten, bis ich das Protokoll an den Coroner (Richter) wegen dieses Falles unterschreiben kann, um zu Bette zu gehen. Es wird für den Oberarzt und mich soeben eine Flasche Portwein gebracht; doch ist mir wenigstens aller Appetit vergangen."

Auf Ward's-Island, einer Krankenanstalt lediglich für Auswanderer, mit einer Abtheilung für Entbindungen, absolvirte Brandenstein ebenfalls einen dreiwöchentlichen Cursus, mußte auch in anderen Hospitälern seine Studien machen und lernte so das amerikanische Heilverfahren nach den verschiedensten Seiten hin kennen. Daß bei demselben allerlei Humbug mit unterlaufe, verschweigt er nicht und fühlt deshalb immer lebhafter das Verlangen, auf deutschen Hochschulen sich ausbilden lassen zu können. Doch lernt er unter den

jungen Aerzten und Aerztinnen auch manche sehr achtungswerthe Persönlichkeiten kennen, und vor Allem ist er dem Herrn W. und seiner Gemahlin, die sich seiner auf's wärmste annehmen und ihn als regelmäßigen Sonntagsgast zu sich bitten, zu Dank verpflichtet. Sie unterstützen ihn in jeder Weise, und um ihm den Empfang ihrer Wohlthaten zu erleichtern, beschließen sie, ihm eine bestimmte Summe monatlich an die Anstaltskasse zu zahlen, welche ihm in der Form eines „Gehaltes“, worauf er übrigens gar keinen Anspruch hatte, ausgezahlt wird. Durch diese Protektion gelingt es ihm auch, bei anderen angesehenen Familien Zutritt zu erhalten. Eine sehr gut gelungene schwierige Operation führt ihn sogar schon als Arzt bei einem vornehmen Herrn ein, der ihn durch das Geschenk einer goldenen Uhr erfreut, kurz, er war im besten Zuge, sein Glück als Arzt zu machen.

Seine Briefe aus dieser Zeit athmen denn auch lauter Dank, Lebensmuth und Hoffnungslosigkeit. Keine Wege sind ihm zu weit, keine Gefahren zu groß, wenn er sich nur in seinem Berufe ausbilden kann. Die Achtung, womit ihm seine Vorgesetzten begegnen, die mannfache Freundlichkeit, womit selbst Höhergestellte ihn gelegentlich auszeichnen, thut seinem Herzen unendlich wol, — und ein schöner Zug zieht sich durch die Stimmung dieser Zeit hindurch: er bleibt demüthig,

seiner mangelhaften Vorbildung zum ärztlichen Berufe sich wol bewußt. Wie oft beklagt er es nun, die früher ihm gebotenen Gelegenheiten zu seiner wissenschaftlichen Vorbildung nicht eifriger benutzt zu haben, und wie freut er sich über jeden Fortschritt, den er in seiner Wissenschaft und technischen Ausbildung macht!

Gewiß wäre er bei diesen Gesinnungen und unter so günstigen Verhältnissen in wenigen Jahren wirklich zum Arzte, wenn auch nur mit einem amerikanischen Doctordiplom, herangereift, wenn nicht ein Ereigniß eingetreten wäre, das seiner Laufbahn unerwarteter Weise wieder eine ganz andere Richtung geben sollte.

5. Krieg und Kriegesjahren.

Wir hatten schon oben erwähnt, daß Brandenstein, als er, ein verzweifelter Auswandler, in den Straßen und Häfen New-Yorks vergeblich nach Arbeit suchte, den Entschluß gefaßt hatte, wenn alle Bemühungen vergeblich blieben, sich als Freiwilliger gegen die auf-rührerischen Indianerstämme anwerben zu lassen, um so entweder sein Glück als Soldat zu machen oder eines ehrlichen Todes im Dienste des Sternenbanners zu sterben. Der Gedanke an einen solchen Schritt war unter den glücklichen Verhältnissen seiner medicinischen